

Shaiyla Assassini

Unter lebensfeindlichen Umständen erblüht

Von Syntis

Ein Trieb gerät in die Wüste

Müde hob sie die Augenlider und wagte einen Blick in die nächste Umgebung, war aber nicht überrascht sich hier wieder zu finden, allenfalls enttäuscht. Ihr Körper hatte ihr schon vorher gesagt, dass sie in der Wüste war. Ihre Haut brannte und der heiße Sand schien sie auch noch von unten rösten zu wollen. Sie hatte schrecklichen Durst und auch ihr Magen krampfte sich vor Hunger zusammen. Als sie sich aufrichtete wurde ihr erst das ganze Ausmaß ihres Schicksals bewußt, denn weit und breit war nichts, nur Sand und flirrende Hitze. Mit unerschütterlicher Sicherheit wusste sie, dass sie den Tag ohne Hilfe nicht überleben würde. Erst jetzt wurde sie sich ihres geschundenen Körpers bewußt, der nicht nur wegen der verbrannten Haut schmerzte. Sie entdeckte viele mit Sand verklebte Schürf- und Platzwunden, ebenso wie zahlreiche blaue Flecken. Die Kopfschmerzen meldeten ihr die Beule am Hinterkopf und ihr verdrehtes und ausgemergeltes Gesicht lächelte schwach.

Sie konnte sich im Moment zwar nicht erinnern, aber sie wußte noch, dass sie ausgewählt worden war, die Gemeinschaft zu verlassen. Zur Zeit herrschte Hunger und sie als Mädchen war nicht so viel wert, als dass man an sie kostbare Rationen Nahrung und Wasser verschwendete. Eigentlich hatte ihr Vater schon nach ihrer Geburt vorgehabt sie auszusetzen, verhungern zu lassen, oder sie gar selber zu töten. Insgeheim gab er ihr auch die Schuld daran, dass ihre Mutter nach ihr keine Söhne mehr gebar, dass sie überhaupt keine Kinder mehr empfang.

Sie beschattete ihre Augen und wagte einen weiteren Blick in die Ferne. Am Horizont meinte sie Rauch zu erblicken, aber es hätte genauso gut die Staubwolke eines Reiters oder gar ein Sandsturm sein können. Ihre Familie hatte lange genug am Rande der Wüste gelebt, damit sie die mächtigen Stürme das Fürchten lehrten. Zunächst war sie selbst sich nicht sicher, ob ihre Furcht vor dem möglichen Sturm oder die aufkeimende Hoffnung auf Rettung stärker in ihr war. Sie machte sich nichts vor, wenn sie niemanden fand, dann war sie verloren, was aber die wahrscheinlichste Möglichkeit war. Ehe sie die mögliche Rettung aufs Spiel setzte, nur weil sie wegen eines eventuellen Sandsturms ihr Leben verlieren könnte, wollte sie es doch versuchen. Schließlich verlor sie anderen Falls auch ihr Leben. Mehr hatte sie nicht zu verlieren. Schon nach den ersten Schritten merkte sie, dass sie es niemals schaffen würde. Sie hatte nicht nur keinen Proviant, sondern war auch noch so gut wie unbekleidet.

Unbarmherzig brannte die Sonne vom Himmel auf sie herab, als ob sie mit ihrem Vater ein Abkommen geschlossen hätte, ihr den Rest zu geben. Er hatte sie ja schon

als Baby töten wollen, aber ihre Mutter war für sie eingetreten. Schade dachte sie, diesmal hatte Mutter mir nicht helfen können.

Auf allen Vieren arbeitete sie sich eine Sanddüne empor, doch der Sand rutschte zu oft einfach mit ihr wieder talwärts, so dass sie auf halbem Weg eine Pause nötig hatte. Nach einigen Minuten Rast merkte sie, wie sinnlos diese war. Hier in der Hitze, ungeschützt vor den bohrenden Strahlen der Sonne erholte sie sich kein Stück. Vorsichtig setzte sie ihre Krabbeltour fort, bis sie den Grat der Düne erreicht hatte und sah erneut in die Runde und mit Erstaunen stellte sie fest, dass die dunkle Wolke näher gekommen war. Neue Hoffnung keimte in ihr auf und ließ sie ein bißchen schneller ihren Weg fortsetzen. Erst sah sie nur von Zeit zu Zeit auf zu der Wolke, aber je näher sie ihr kam, desto länger beobachtete sie sie, bis sie sie schließlich unentwegt anstarrte.

Bis sie erkannte, dass es doch ein Sandsturm war, war es längst zu spät. Mehr als ein Stoßgebet und einen stummen darin liegenden Vorwurf an Allah blieb ihr nicht, ehe sie von den rasend näher kommenden Sandmassen erfasst wurde.

An den Sturm an sich hatte sie keine Erinnerungen, aber das war ihr wohl auch lieber. Das erste, an das sie sich erinnern konnte, war eine in schwarz gehüllte Gestalt, die sie aber nur verschwommen erkannte und annahm, es sei der Tod. Dann kam wieder die gnädige Dunkelheit von der sie sich einredete, dass sie kühler sei, als die Wüste. Sie hatte unverschämtes Glück, dass sie nicht unter einer Düne begraben worden war, aber selbst für diesen Gedanken reichte ihre Kraft nicht aus, denn sie war wirklich kurz vorm Ende. Das nächst, was sich in ihr Bewußtsein schlich, waren bunte Tupfen, die um sie zu kreisen schienen und wirres Gemurmel von sich gaben.